

# *Unter dem Segen der Störchin*

---

*Eine Abenteuergeschichte um zwei Perainegeweihete*

*Von Nils Mehl, geschrieben in den Jahren 2009*



Nachfolgeschaft – Phex 1032 BF .....	3
Unterbrochene Reise .....	5
Weiterreise .....	9
Überfall .....	11
In der Dunkelheit – Valeria .....	16
In der Dunkelheit – Ivetta und Ronan.....	18
Spinnenfreundin .....	21
Zwei Zeichen der Göttin .....	25
Epilog.....	28
Sichel und Buch .....	28
Der Storch.....	28
Die Gebeine.....	28
Jedwine und Halwart.....	28
Das Haus des Weihers und der Sichel zu Grasbühl .....	29
Ronan von Lichtenberg .....	29
Dramatis personae.....	30
Valeria Isolde von Galebfurten.....	30
Ivetta Perainlieb von Leihenhof.....	30
Ronan Rohaldor von Lichtenberg.....	30
Belzoradane (1,75m/ schlank/ dunkelblonde lange Haare).....	30
Jedwine (1,60 m/ sehnig/ kurzgeschnittene dunkelbraune Haare).....	31
Halwart (1,82 m/ durchtrainiert, kurze nussbraune Haare) .....	31

## Nachfolgeschafft – Phex 1032 BF

Die kleine Kapelle war wohligh warm, gemütlich wie ein geräumiges Bauernhaus und schön behängt mit Fellen und Pelzen. Gerade war die alte Geweihte der Peraine dabei, die Kerzen im schweren dreiarmigen Kerzenleuchter zu entzünden, als ein Windhauch ihr die erste Kerze schon wieder erlöschen ließ. Schwer und tief seufzte sie, dann drehte sie sich um. Ihr Gesicht hellte sich auf, als sie die beiden Störenfriedinnen sah. „Valeria, Ivetta, meine Kinder. Peraines Segen auf euch.“ Lächelnd ging Dûrfrida Beringer den beiden Priesterinnen der Peraine entgegen und umarmte sie dann herzlich.

„Auch dir wünschen wir Peraines mütterlichen Segen, Mutter Dûrfrida.“ Keine der anderen zuckte zusammen, als die Stimme Valerias schrill wie Fingernägel auf einer Tafel durch die kleine Kapelle schoss. Mochte die Göttin ihre junge Priesterin auch nicht mit einer wohlklingenden Stimme gesegnet haben, so bewies Valeria Isolde von Galebfurten doch immer wieder ihr großes Herz für jegliches fühlendes Lebewesen. Ivetta von Leihenhof, die Schwester des Barons von Galebquell, nickte nur und drückte die alten, aber nichtsdestominder kräftigen Hände ihrer einstigen Lehrmeisterin. „Wir sind gekommen, sobald wir deine Briefe erhalten haben.“

Dûrfrida ächzte kurz. „Ach, wie gut, dass meine Töchter alle so schnell und flink sind.“ Sie stellte die Kerze, mit der sie die anderen hatte entzünden wollen, zurück in den dazugehörigen Halter. „Kommt doch mit mir, meine Lieben, und genießt mit mir eine Tasse warmer Milch.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, stapfte die alte Geweihte der Peraine durch die kleine Kapelle in den hinteren Bereich des Göttinnenhauses auf der Galebburg. Dort hatte sie ihre Schlafkammer, aber auch die Wohnkammer (welche gleichzeitig die Bücherei stellte) und ein Behandlungszimmer für Kranke und Verwundete. Valeria, die Schwester der Junkerin von Galebfurten, und Ivetta folgten ihr und drei Geweihte in schlichtem, aber in dieser Schlichtheit unterschiedlichen Ornat schritten durch die kleine Kapelle.

So saßen die drei Priesterinnen in der kleinen Kammer und tranken genüsslich die warme Milch mit einem Löffelchen Honig, den Dûrfrida normalerweise aus medizinischen Gründen aufbewahrte. Wohligh seufzend lehnte sich die alte Geweihte in dem gepolsterten Sessel zurück, während sich ihre beiden jüngeren Glaubensschwestern mit schweren Holzstühlen zufrieden gaben. Auch wenn es seltsam anmuten mochte, dass ausgerechnet die beiden adeligen Damen sich auf derart einfache und grobe Möbel setzten.

„Wie geht es denn meinen beiden lieben Mädchen?“ fragte die alte Geweihte und trank noch einen Schluck des warmen belebenden Getränks. Valeria und Ivetta sahen sich an, dann gab die Leihenhoferin der Galebfurtenerin ein Zeichen, dass sie anfangen möge. „Naja...“ fiepte diese dann. „...ich habe in Knappstreuen genug zu tun. Die Bauern sind fleißig und sie helfen sogar mit Erlaubnis der Edlen am Bau eines kleinen Schreins, direkt dem Rondraschrein gegenüber. Sie

suchen den Segen der guten Göttin. Und ich helfe, wo ich kann.“ Sie lachte. Es klang wie ein Schlag auf eine verbeulte Glocke. „Mir geht es also sehr gut.“

„Ich bin gerade hier, um meine letzten Bücher zu holen.“ erklärte Ivetta. „In Tandosch gibt es auch genug zu tun, Verwundete aus dem Krieg, Zusammenarbeit mit dem Baron, aber auch erfreulicherweise zahlreiche Geburten.“ Dûrfrida lächelte angesichts dieses kleinen Hoffnungs-schimmers in diesen wirren Zeiten.

„Ach ja, die Alten gehen, die jungen kommen. So ist der von Peraine gefügte Lauf der Welt.“ Meinte sie und trank noch einen Schluck Milch. Valeria und Ivetta blickten sich verwundert zwinkernd an. „Meine lieben Mädchen, ich habe euch aus zwei Gründen hergerufen.“ erläuterte die alte Geweihte. „Ich möchte, dass ihr beide nach Gôrmel reist und dort bei Schwester Iralda von Bodrin eine Flasche mit dem Wasser aus den heilenden Quellen erbittet.“ Dûrfrida hob die Hand. „Ich weiß, was ihr fragen wollt. Ihr seid beide jung und zu Fuß und Pferd schneller als ich. Und überdies möchte ich euch mit der erlauchten Iralda von Bodrin bekannt machen. Sie ist wie ihr zwei: Eine adlige Tochter, die mit ihrem guten Herzen zu Peraine gefunden hat. Meine lieben Kinder, ich bitte euch um diesen Gefallen.“ Da konnten Valeria und Ivetta nicht anders, als anzunehmen.

„Und der andere Grund, warum du uns gerufen hast?“ hakte Valeria nach. Dûrfrida senkte den Blick. „Ich bin nicht mehr die Jüngste, meine Beine wollen nicht mehr so energisch wie ich.“ Sie lachte rauchig. „Ich brauche eine Nachfolgerin für den Tempel in Galebbogen und wohl auch für das Amt der Hofpraetorin am Baronshof. Ihr wisst ja, meine letzte Schülerin trat dem Dreischwesternorden bei und dient nun in der Wildermark und mein einziger Sohn folgt Rondras Pfaden. Ich habe niemanden sonst, außer euch beiden und auf euch beide bin ich sehr stolz.“ Die beiden jüngeren Priesterinnen lächelten wegen dieser liebevollen Worte. „Ich möchte euch nur bitten, keinen Streit unter euch aufflammen zu lassen...“ Rührselig griff die alte Priesterin nach den Händen der beiden jüngeren und drückte sie fest. Eifrig nickten Valeria und Ivetta.

„Aber – du wirst noch lange Jahre leben!“ „So alt bist du doch noch nicht!“ plapperten die beiden durcheinander. Dûrfrida lachte. „Das allein liegt in der Hand der Götter, meine Lieben.“ Dann wurde sie wieder ernst. „Dennoch möchte ich meine Nachfolge geregelt haben. Und dazu habe ich schon die nötigen Schriftstücke aufgesetzt. Sonst gibt es nur wieder irgendwelche Probleme oder sie schicken jemanden, der Galebquell gar nicht kennt...“ Die alte Geweihte zwinkerte belustigt. „Ich mache es kurz: Ich habe beschlossen, dass Valeria meine Nachfolgerin im Tempel werden soll. Du kennst Galebquell und seine Bewohner ebenso gut wie Ivetta. Daher möchte ich, dass du – wenn Boron mich dereinst zu sich rufen wird – meine Nachfolgerin als Hüterin der Saat und Hofpraetorin des Barons wirst.“

Valeria drückte die Hand der alten Priesterin fester. „Wenn es dein Wunsch ist...“ antwortete sie mit ihrer Stimme wie ein quietschendes Türscharnier. „Ich stelle mich allen anfallenden Aufgaben. Aber tu mir einen Gefallen...“ Dûrfrida horchte auf. „...bleib noch lange am Leben.“ Valeria grinste, Dûrfrida lachte und Ivetta schmunzelte.

Dann sah die alte Priesterin Ivetta eindringlich in die Augen: „Für dich, meine Tochter, habe ich auch noch Aufgaben. Ich möchte, dass du den Tempel in Grasbühl leitest.“ Valeria und Ivetta sahen sich an, die Augen weit aufgerissen. Sie wandten sich wieder der älteren Priesterin zu. „Der Tempel in Grasbühl?“ schrillte Valerias Stimme. Dûrfrida lächelte. „Ihr kennt die Geschichte vom Praiostempel in Lechminsweier? Dass er einstmals ein Haus der Göttin gewesen war, welche die Heilende Quelle bewachte? Doch die Diener des Praios übernahmen den Tempel, während der Herrschaft der Priesterkaiser und die Geweihten Peraines mussten weichen. Auch der Tempel in Grasbühl wurde geschlossen und im Lauf der Generationen als Scheuer genutzt. Die dortigen Priesterinnen wurden auf die umliegenden Schreine verteilt. Lange Zeit stand er leer und in Grasbühl gab es nur den Schrein der Travia. Und jetzt die Kapelle des Nandus.“

Aufmerksam lauschten die beiden jüngeren Geweihten, staunend standen ihre Münder offen wie die von kleinen Kindern, die der Geschichte des alten Onkels zuhörten. „Ich verhandelte mit seiner Wohlgeboren Ynbaht von Lichtenberg und er bot mir an, das Haus der Göttin wieder seinem alten Sinn zuzuführen. Ich werde den Tempel erneut der Göttin weihen. Und ich möchte, dass du, Ivetta, die Hüterin der Saat dieses neuen alten Tempels wirst.“

### **Unterbrochene Reise**

Es war ein kalter Frühling im Peraine 1030 nach Bosparans Fall. Galebbogen lag in seinem ruhigen Tal und wurde von böigen Winden heimgesucht, doch immerhin war der Schnee schon getaut und es hatte wenig geregnet in den letzten Tagen. Dennoch hüllten sich die Bewohner der kleinen Stadt mit grimmigen Mienen in ihre dicksten Mäntel. Wer keinen solchen besaß nahm auch gerne mit Decken Vorlieb. Musste damit Vorlieb nehmen...

Ivetta und Valeria besaßen dagegen wirklich warme, pelzverbrämte Mäntel als Schutz gegen die Kälte, die sie über ihren ebenfalls warmen Kutten trugen. Die beiden Damen saßen auf ihren Reittieren und mochte Peraine auch Bescheidenheit rühmen, so waren die Pferde durchaus adligen Rittern angemessen.

Ivetta ritt auf ihrer schwarzen Teshkaler Stute Lilienschein, die stolz ihre verzierten Zügel zur Schau stellte ebenso wie die blaue Wappendecke mit dem goldenen Widder. Doch Valeria stahl Ivetta die Schau, wenn die Baronesse von Galebquell eitel gewesen wäre. Hoch thronte sie auf einem mehr denn neun Spann messenden Traloper Riesen, ein Glanzrappe mit weißem Köten-

behang, weißem Bauch und einer weißen Laterne auf dem wuchtigen Kopf. Das Brandzeichen wies ihn eindeutig als ein Kriegspferd aus dem Marstall der weidener Herzöge aus.

Ivetta starrte nach oben, lachte und rief: „Jetzt erzähl mir mal, liebe Valeria, wie kommt eine einfache Perainegeweihete aus einem einfachen galebqueller Adelshaus an ein weidener Kriegspferd?“

Valeria lachte schrill, japste nach Luft. „Ein Geschenk der weidener Herzogin, dafür dass ich ihre Tochter von einer Krankheit befreit habe. Ich wollte eigentlich kein Geschenk, doch sie bestand darauf. Und so wurden Treuherz und ich Freunde.“ Eine Bürgerin trug gerade ihre Einkäufe heim. Erschreckt drehte sie sich um und starrte auf die Frau, deren Stimme wie ein Peitschenknall durch die Luft zuckte. Als sie die beiden Damen als Priesterinnen der Peraine erkannte, verbeugte sie sich kurz. Ivetta und Valeria nickten ihr zu und spendeten kurz Peraines Segen.

Sie ritten durch das östliche Tor, verfolgt von den Blicken der beiden dort Dienst schiebenden Büttel. Erst in der letzten Zeit hatte der Baron Riobhan auf eine verstärkte Bewachung bestanden, kamen doch nun mehr und mehr Gesindel durch die Baronie Galebquell. Man munkelte gar am Baronshof, dass sich der Herrscher mit dem Gedanken trug, Söldlinge in Sold zu nehmen, sich auf unruhige Zeiten vorzubereiten. Valeria verbannte den Gedanken an diese Gerüchte und konzentrierte sich wieder darauf, nicht vom Pferd zu fallen.

Ruhig ritten die beiden Priesterinnen über den einfachen Pfad an der hier sehr jungen Galebra entlang, immer den Koschbergen entgegen. Hoch thronten die Berge, dort sah man die verschiedenen Gipfel, welche ihre eigene Wacht über das Land hielten. Der Weg nach Gôrmel war weit, sie mussten erst den Quellpass erreichen und über diesen zur Schwertschlucht reiten, die sie durchqueren mussten. Erst dann würden sie das Fürstentum Kosch erreichen.

„Haben wir auch genug Vorräte eingepackt?“ durchbrach Ivettas klare Stimme die Stille ruhig. Der Weg hier an der sich verjüngenden Galebra war noch breit genug, dass beide Reiterinnen nebeneinander reiten konnten. Zufrieden schnaubten die Pferde, erfreuten sich an dem Ausritt. Die andere Geweihete nickte. „Genug für eine Reise von mehreren Wochen. Die werden wir auch benötigen. Quellpass und Schwertschlucht sind nur im späten Frühjahr bis in den Hochsommer passierbar. Aber wir müssen einen weiten Teil des Weges zu Fuß und die Pferde führend zurücklegen.“

Ivetta raffte ihren weichen, rostbraunen Lodenumhang um sich und grübelte. Sie hatten die Reiseroute bereits besprochen. Die Alternative wäre die Reise über den Greifenpass gewesen und dies hätte noch mehr Zeit erfordert. Daher hatten sich die beiden Priesterinnen geeinigt, über den eigentlich schwer gangbaren Quellpass und die Schwertschlucht in das Fürstentum Kosch zu reiten.

Nur wenige Stunden nachdem die Priesterinnen Galebbogen verlassen hatten, erreichten sie den Quellturm, jenen Wachposten direkt zu Füßen des Quellpasses, den ein jeder Reisende passieren

musste, um die Baronie Galebquell und damit das Herzogtum Nordmarken zu betreten oder zu verlassen. Seit alten Tagen hatten in diesem steinernen Kastell die Herrscher der Lande zwischen Kosch und Galebra einige Wachsoldaten stationiert, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollten. Ein Soldat, offenbar der örtliche Weibel, trat bewehrt mit einem Speer heraus aus der hohen Mauer, die den mehrstöckigen Turm umgab. Er trug einen festem Wams und darüber einen Wappenrock in Blau mit dem goldenen Widder auf der Brust. Sein schulterlanges dunkelbraunes Haar lugte strähnenweise unter seinem Lederhelm hervor. „Heda!“ rief er in die einsetzende Dämmerung und einen Augenblick später „Verzeiht! Peraine zum Gruße.“

Die beiden Priesterinnen erwiderten artig den Gruß und spendeten dem Weibel den Segen der Göttin. „Ich bin Ivetta von Leihenhof und dies ist Valeria von Galebfurten. Wir wollen über den Quellpass in das Fürstentum Kosch und erbitten für diese eine Nacht noch ein Obdach.“

Der Weibel reichte seinen Speer von der linken in die rechte Hand. „Natürlich erhaltet ihr Obdach für diese Nacht. Aber – der Pass ist derzeit zu Pferde nicht passierbar.“

Die beiden Priesterinnen sahen sich an, Ivetta blinzelte, Valeria riss nur die Augen auf. „Aber wie?“ schrillte Valeria. Der Weibel zuckte mit den Achseln. „Ritter Lichtenberg...“ Er warf kurz einen Blick zum Turm hinüber. Dort saß wohl dieser ominöse Ritter Lichtenberg. „...wollte selbst den Pass passieren, doch kam er nicht weit. Zumindest nicht mit seinem Ross. Ein Stein Schlag hat Teile des Weges versperrt. Fußgänger können wohl passieren, aber Pferde eben nicht.“

„Oh nein...“ seufzte Valeria und sah zum Pass hin. Ihre Schwester im Glauben raffte ihren Umhang zur Seite und schwang sich in einer gezielten Bewegung vom Pferd. Dabei entblöbte sie einen kurzen Stab in einer ledernen Röhre an ihrem Gürtel, nicht viel mehr als einen halben Schritt lang. Er trug einen fein geschnitzten Widderkopf am oberen Ende. Ivetta griff nach dem Zügel ihrer nachtschwarzen Stute. „Peraines Güte, mach dir keine Sorgen. Valeria. Dies Problem gehen wir an, wenn es soweit ist.“ Auch Valeria stieg nun ab. Ivetta wandte sich an den Weibel. „Bitte, sag mir doch deinen Namen.“ meinte sie lächelnd. Der Weibel neigte kurz den Kopf. „Weibel Ludalf Hartheimer, Euer Gnaden.“

„Nun dann, Weibel Hartheimer.“ Erklärte Ivetta mit ruhiger Stimme. „Wir werden die Nacht hier verbringen und dann morgen entscheiden, wie wir weiter reisen. Nach einer ruhigen Nacht und mit gefülltem Magen lässt es sich viel leichter entscheiden. Und wir werden unseren geräucherten Schinken, den Käse und das Brot gerne mit dir und deinen Mannen teilen.“ Das Gesicht des Weibels hellte sich auf und er geleitete die beiden Priesterinnen hinein in den Wehrturm, nachdem sie sich um ihre Reittiere gekümmert hatten – um dann gleich wieder wachhabend nach draußen zu gehen.



Im Inneren des Turms glomm Glut im Kamin, davor saßen zwei weitere Wachgardisten, von denen einer eine Knolle aus der Glut holte. Ein dritter Mann saß auf einem schweren Holzstuhl und lehnte sich zurück, die Beine ausgestreckt. Als sich die Tür nach innen öffnete und die Priesterinnen eintraten, richteten alle drei Männer ihren Blick dorthin. Ivetta und Valeria erkannten die beiden Männer als weitere Wachsoldaten des Barons, eindeutig war der Wappenrock mit dem goldenen Widder. Der dritte Mann besaß eine leicht bronzefarbene Haut, sein langes, schwarzes Haar war zu einem seidigen Zopf gebunden, seine Augen glommen glutvoll schwarz. Er trug einen sauberen, einfachen Lederharnisch und darüber einen Wappenrock mit dem blau-weißen Einhorn des Hauses Lichtenberg. An seinem starken Gurt hing eine gerade Schwertscheide, die dazugehörige dreikantige Klinge lag auf dem Tisch neben dem Recken. Sofort als die Geweihten eintraten, stemmte er sich mit seinen großen Händen auf und trat auf die Neuankömmlinge zu. „Die liebliche Mutter Peraine zum Gruße, geschätzte Damen.“ grüßte er galant und verbeugte sich. „So nehmt doch Platz an der Glut, der mir in Travias Namen auch selbst angeboten wurde.“

Die beiden Geweihten vollzogen zum Gruße und Segen das Zeichen der Göttin und nahmen dann die ihnen angebotenen Plätze ein. „Habt Dank für Eure artigen Worte.“ Erwiderte Ivetta freundlich. „So klärt mich auf, mit wem haben wir die Ehre?“

Ein breites Lächeln ließ das Gesicht des Kämpen erstrahlen. „Ich? Ich bin Ronan Rohaldor von Lichtenberg, meines Zeichens Ritter von Galebquell. Zu Euren Diensten.“ Ivetta langte nach ihrer Umhängetasche und holte ihren wohlschmeckenden Ziegenkäse, die kräftig gewürzte Hartwurst und das an diesem Morgen erst frisch gebackene Brot heraus. Dann folgte noch ihr hölzernes Töpfchen, in dem sie gesalzene Butter aufbewahrte. Dies alle verteilte sie auf dem Tisch und forderte die Wachsoldaten und den Ritter auf, gut zuzugreifen. Und selbst bestrich sie eine Scheibe Brot mit Butter für den Weibel, der draußen Wache hielt. Valeria nahm die von ihr bestrichene Scheibe Brot, legte ein Stück Käse darauf und hielt es empor.

„Gütige Mutter Peraine...“ sprach sie salbungsvoll mit wie ein rostiges Scharnier quietschender Stimme (bei der die drei Recken am Tisch zuerst zusammenzuckten) „...Dank sei DIR für DEINE Gaben. Dank sei DIR für das wachsende Getreide, Gerste, Roggen, Dinkel, Emmer. Dank sei DIR für die Kuh, welche wächst, gedeiht und uns Milch für die Butter schenkt. Dank sei DIR für die fruchtbaren Wiesen, auf denen Ziegen und Schafe weiden und sich laben, um uns dann Milch für guten Käse zu schenken. Gütige Mutter Peraine, dieses Brot, diese Butter und diesen Käse reichen wir DIR als kleinen Dank für deine Güte.“ Die Priesterin legte das bestrichene Brot auf einen hölzernen Teller und stellte diesen zurück auf den Tisch an einen freien Platz.



Ehrfürchtiges Schweigen hatte geherrscht, während sie das Gebet sprach. Jetzt sah sie wieder auf, strich sich eine Haarsträhne zurück in das Kopftuch und griff nach einer weiteren Scheibe Brot. „Guten Appetit.“ sprachs und langte nach der Butter.

Ivetta hatte stumm das Gebet begleitet und auf ihre Weise Peraine gedankt. Jetzt wandte sie sich dem Tulamiden auf ihrer linken Seite zu. „Ritter Ronan, Weibel Hartheimer berichtete, Ihr wolltet auch über den Quellpass in das Fürstentum Kosch?“ Der Ritter kaute einen Bissen Brot in Ruhe und schluckte ihn dann herunter. Erst dann antwortete er. „Das ist richtig...“ Ein fremdartiger Akzent klang bei seinen Worten mit, obwohl sein Garethi fließend und ohne Zögern war. „...allerdings ist der Weg versperrt. Ein Steinschlag. Zu Pferd ist es nicht möglich, den Quellpass zu bereisen. Rahjas Tiere würden sich ihre eleganten Beine brechen.“

„Ist es wirklich...“ setzte die Priesterin an, da griff der Ritter nach ihrer Hand. „Teures Juwel, edler Smaragd in der Krone der Diamantenen Sultana. Der Weg über den Pass ist versperrt durch die elementaren Gewalten des Erzes. Wer auch immer Aves‘ Drängen nachgeben möchte und die Reise wagt, muss dies mit seinen eigenen Füßen tun. Denn eines von Rahjas schönen Geschöpfen sollte Aves‘ diesmal nicht folgen.“ Er lächelte Ivetta so treuherzig an, dass sie lachen musste.

„Verzeiht, ich wollte nicht unhöflich sein.“ entgegnete sie lächelnd. Er entließ ihre Hand aus seinem sanften Griff. Die Geweihte fuhr fort. Valeria neben ihr lauschte interessiert. „Ich glaube Euch, dass der Weg versperrt ist. Meine Freundin und ich müssen nur in das Fürstentum Kosch und dürfen keine Zeit verlieren, Peraines Güte.“ Sie senkte nachdenklich den Blick. Dann blickte sie Valeria an. „Sind wir zu Fuß über den Quellpass oder beritten über den Greifenpass schneller?“

## Weiterreise

Früh am nächsten Morgen waren drei einfache Pilger vom Turm aus aufgebrochen. Die nächtliche Beratung hatte ergeben, dass man ganz demütig und perainegefällig den Weg zu Fuß antreten sollte. Der Ritt zum Greifenpass würde zu viel Zeit verschlingen. Und da sich Ritter Ronan anbot, den beiden Priesterinnen mit seinem Schwert und seinem Bogen zur Seite zu stehen, stand einer Weiterreise nichts mehr im Wege. Bis auf die immer noch im Wachturm verbliebenen Pferde.

Ivetta bat Weibel Hartheimer eine Nachricht an ihren Bruder, den örtlichen Baron zu schicken. Er würde sich dann um die drei Reittiere kümmern und sie auf die Galebburg bringen. Schweren Herzens ließen die drei galebqueller Reisenden ihre Reittiere nun zurück und beluden sich mit den notwendigsten Utensilien. Vollgestopft waren die Rucksäcke der beiden Priesterinnen und

des Ritters, oben aufgeschnallt noch Schlafsäcke, an den Seiten klapperten Töpfe und Kochgeschirr oder sonstiges Zeug.

„Sind wir bereit?“ knallte Valerias Stimme wie ein Peitschenschlag durch die schon um diese frühe Uhrzeit warme Luft. Ritter Ronan straffte den Gurt seines Rucksackes. „Rondras Mut ist mit mir, Aves möge mir flinke Füße verleihen und Travia für eine freundliche Aufnahme sorgen, ich bin bereit.“ Einige Schritte weiter schnappte Ivetta nach Luft, als sie ihren Rucksack auf den Rücken warf. Dann langte sie an ihre Hüfte, zog aus der ledernen Röhre den kurzen Stecken mit dem Widderkopf heraus. „Einen Moment noch.“ Sie hieb den Stecken rasch kurz in die Luft und den Bruchteil eines Augenblickes später war er auf die doppelte Länge angewachsen. Nun stützte sich die Priesterin Peraines auf diesen Stab. „Jetzt bin ich bereit.“ Sie bemerkte den Blick Ronans, der von ihr auf ihren Stab glitt und wieder zurück. Doch sie ließ ihn unkommentiert. „Auf geht’s. Bei Mütterchen Peraine, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Und so waren die drei Pilger aufgebrochen, das Fürstentum Kosch zu Fuß zu beehren.

Der Quellpass war eng, Pferde hätten hintereinander schreiten müssen. Aber zwei Menschen konnten nebeneinander gehen, ein dritter musste hinterher stapfen. Ivetta stützte sich auf ihren knorrigten Stab und war froh, dass sie ihn mitgenommen hatte. Seit ihrer Priesterinnenweihe musste sie sich dann und wann daran erinnern, dass er auch noch Teil ihres Wesens war.

Jetzt waren die drei schon einige Stunden unterwegs. Hier und da lagen bereits einzelne Steine, die wohl den Weg hinab gerollt waren. Der Weg stieg steil gen Kamm an, doch war er an sich recht gut gangbar. Hinter der nächsten Biegung aber stockten die drei Reisenden. „Peraines Güte...“ schnappte Valeria. Ivetta trat heran und Ronan lugte über die Schultern der beiden Geweihten.

Zahlreiche Felsen, große, kleine, manche gewaltiger als ein Ochse lagen quer über den ganzen Pass verstreut. Der gesamte Weg war versperrt, ein Pferd hätte sich hier die Beine brechen können. Valeria sprach es aus: „Es war doch gut, dass wir die Pferde zurückgelassen haben.“ Ein scharfes Echo ihrer Stimme gellte über den Pass. „Also, die Damen...“ Ronan griff nach den Schulterriemen seines Rucksackes und zog sie fester. „Wir wollen auf die andere Seite.“ Damit schob er sich an den beiden Priesterinnen vorbei und umrundete vorsichtig einen der größeren Felsen, der vor ihm lag.

Ivetta und Valeria sahen sich an. Beide zogen zeitgleich ihr Kopftuch ab und schoben es unter die Riemen ihrer Rucksäcke. Dann begann Valeria dem jungen Ritter zu folgen. Ivetta blickte auf ihren Stab, der bislang gute Dienste als Stütze geleistet hatte. Sie seufzte schwach, lächelte, schloss kurz die Augen und einen Augenblick später war er wieder nur knapp einen halben

Schritt lang. Diesen kurzen Stab schob sie wieder in die Röhre an ihrem Gürtel. Dann setzte auch sie an, dieses chaotische Feld zu überwinden.

Mehrfach mussten sich die drei die Handreichen, wenn wieder einer der drei abgerutscht war – doch Peraine war mit den Wandernden. Und Aves auch. Denn es kam zu keinen größeren Verletzungen.

Endlich lag der Weg wieder frei vor ihnen, das Geröllfeld war überwunden. Ronan sah zum Himmel, das Praiosgestirn war ebenfalls sehr weit gewandert. Bestimmt einige Stunden hatten die drei Wanderer benötigt, den Steinschlag zu passieren. Ivetta lehnte sich an den letzten großen Fels, der hier im Schatten angenehm kühl war. Sie schloss die Augen und atmete tief und ruhig durch. Valeria stützte sich an demselben Felsen mit ausgestrecktem Arm ab. Mit der freien Hand wischte sie sich den Schweiß von der Stirn. Trotz des Sommers war es erstaunlich kühl in der Klamm – doch die reine körperliche Anstrengung hatte die beiden Priesterinnen erschöpft.

Ronan von Lichtenberg dreht sich herum und strich sich seine dunklen Haare zurück. Er lächelte breit und stemmte die Hände in die Hüfte. „Lasst uns eine kurze Pause machen. Danach ziehen wir noch soweit wir kommen. Kurz vor der Dämmerung sollten wir einen Rastplatz suchen.“

Ivetta holte Luft. „In regelmäßigen Abständen sind einfache Unterstände aufgebaut, teilweise in den Fels geschlagen. Wir haben aber viel Zeit verloren – ob wir den nächsten Unterstand noch erreichen, weiß ich nicht.“ erklärte sie und schaute zum Himmel, als wolle sie die Zeit abschätzen. Valeria stieß sich vom Felsen ab und kramte in ihrem Brotbeutel am Gürtel. Mit flinken Fingern holte sie einen Kanten Brot und ein Stück Käse heraus. Beides brach sie in drei Teile und reichte es an ihre Gefährten weiter. Diese nahmen es entgegen und suchten sich dann möglichst feste Steine oder andere Stellen zum Setzen. „Dank sei dir, gütige Peraine, für diese Gaben, die uns nähren und stärken.“ segnete Ivetta mit diesem kurzen Gebet die ebenfalls kurze Pause.

## Überfall

Nach dieser kurzen Pause waren sie wieder aufgebrochen und weiter marschiert. Sie wollten nicht noch mehr Zeit verlieren und hatten ihr Reisetempo erhöht. Doch die Dämmerung nahte bereits – und kein Unterstand war in Sicht. „Euer Gnaden...“ wandte sich Ronan mit verhaltener Stimme an eine der beiden Priesterinnen. „Wie weit, sagtet Ihr, ist es noch bis zu diesem traviagesegneten Unterstand?“

Ivetta hielt in ihrem Marsch inne, schnappte nach Luft und stützte sich auf ihren rotschimmernenden Holzstab mit dem charakteristischen Widderkopf. „Ich denke, es sind noch ein...“ Sie fuhr herum.

Hier oben würde sie niemand stören. Hier konnte sie ihr Werk verrichten. Sie stand in einem Heptagramm, gezeichnet mit blutroter Kreide auf dem blanken Felsboden. Der Siebenstern war eingerahmt mit zwei schützenden Kreisen, umgeben von zaubermächtigen Symbolen, welche alle verschiedene machtvolle Entitäten oder deren Kräfte beschworen. Die Frau mit den langen, dunkelblonden Haaren schaute zum Himmel. Das Praiosgestirn sank langsam herab, würde bald irgendwo hinter der albernischen Küste verschwinden und sie dann nicht mehr belästigen. „Herin...“ Die sanfte Stimme eines Mannes riss sie herum, ihr dunkelgrüner Umhang blähte sich unter Wind und Bewegung auf. „Es ist vorbereitet.“ Der junge Mann, galant, mit feingeschnittenem Gesicht und zwar robuster, aber edler Tracht eines reisenden Kämpen reichte ihr lächelnd einen großen Käfig. Ein Tuch verhüllte den Kasten, darunter klapperte und zappelte es. Die Frau nickte zufrieden und gebot dem Kämpen, den Käfig auf einen Baumstumpf direkt neben dem Heptagramm zu stellen. Er tat wie geheißen.

„Jedwine!“ fauchte die dunkelblonde Frau, unter deren Umhang man eine schwarze Robe mit unzähligen mystischen, goldgestickten Symbolen erkennen konnte. „Es ist soweit, komm zu mir.“ Auf diesen Befehl hin, erschien eine weitere Frau, die bislang ruhig im Schatten eines Felsvorsprunges gesessen hatte. Auch sie trug eine schwarze, schlichte Robe. Ihr bleiches Gesicht wurde von dunkelbraunen kurzgeschnittenen Haaren eingerahmt und mit der linken Hand hielt sie einen anderthalb Schritt langen, knorrigen Stab mit einem ebenmäßig runden Bergkristall am oberen Ende umfasst. Kein Zweifel, sie war eine Magierin.

Die andere Frau schnippte scharf mit dem Finger und bellte einen Befehl in fremder Sprache. Und nur wenige Augenblicke später schoss ein anderer Stab herbei, direkt auf sie zu. Geübt fing sie ihn auf. Lang und gerade war er, ebenfalls anderthalb Schritt messend, doch aus schwarzem Holz geschnitzt und mit goldenen Symbolen verziert. Am oberen Ende saß der blanke Schädel eines Vogels mit langem Schnabel...

Auch sie war eine Magierin... „Jedwine, lass uns beginnen. Halwart, zieh dich zurück und hab Acht, dass uns niemand stört.“ erklärte sie barsch und warf den linken Saum ihres Umhangs über ihre Schulter.

„Ja, Belzoradana.“ erwiderte der Mann mit singender Stimme und tat, wie ihm geheißen.

Die beiden Magierinnen stellten sich an das Heptagramm, Belzoradana direkt neben den Käfig. Sie zog mit einem kräftigen Ruck das Tuch von dem Behältnis und gab den Blick auf einen verängstigten Weißstorch frei, der nervös versuchte, mit seinen Flügeln zu schlagen und seinem Schnabel zu klappern. Die Anführerin der drei seltsamen Gestalten schlug mit ihrem Stab gegen die Gitter. „Ruhe, du verlottertes Tier!“ bellte sie.

„Belzoradana?“ Die Magierin wandte sich um. „Ich habe dir doch befohlen...“

„Ich weiß...“ kam es zögerlich von Halwart. „Doch da unten laufen Leute. Zwei Priesterinnen Peraines und ein Ritter.“

Die Magierin runzelte die Stirn. Sie folgte Halwart leise und vorsichtig zum Rand der Klamm und starrte die nackten Felsen hinab. Im fahlen Dämmerlicht konnte sie die drei Gestalten ausmachen. Es waren wirklich zwei Priesterinnen Peraines und ein Ritter. Sie wunk Jedwine zu sich. „Wir können uns keine Störungen erlauben.“ Die andere Zauberin nickte, griff ihren Stab fester, deutete dann in Richtung der Wanderer und murmelte eine Zauberformel. Aus dem Kopf ihres Steckens löste sich augenblicklich ein feuriger Ball, der mit rasender Geschwindigkeit auf die Eindringlinge zuschoss und dabei immer größer wurde.

Ivetta riss ihren Stab hoch, ließ ihn einmal rotieren und rief „VENUSTATE DEFENDAMUR!“ Der Feuerball raste auf die drei Wandernden zu und ... seine Flammen prallten auf etwas, zerstoben, als seien sie auf eine Glaskuppel geprallt. Funken flogen durch die Klamm und verschwanden im Nichts.

„Los, in Peraines Namen, lauft!“ Ivetta rannte los, Valeria und Ronan folgten ihr. „Wovor rennen wir weg?“ zischte Valeria und versuchte, nicht über irgendwelche Hindernisse zu stolpern und sich verschiedene Gliedmaßen zu brechen. „Keine Ahnung, aber es schleudert Feuerbälle!“

„Die eine Peraineschlampe kann zaubern!“ bellte Jedwine und stampfte mit dem Fuß auf. Belzoradane runzelte die Stirn und verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich kann keine Störenfriede gebrauchen. Los, erledigen wir sie!“ Sie spurtete los, Jedwine stöhnte und folgte ihr, Halwart setzte hinterher. Unten in der Klamm sahen sie die drei Reisenden rennen. „Wie... wieviele...“ keuchte Belzoradane. „...von...diesen Feuerbällen ...“ „Zwei!“ stöhnte Jedwine und versuchte mit ihrer Anführerin Schritt zu halten. Halwart überholte die beiden Magierinnen, hatte seine Armbrust bereits geladen, suchte nach einer festen Stelle.

Ivetta, Valeria und Ronan rannten, als sei der Namenlose hinter ihnen her. Ronan blieb immer hinter den beiden Priesterinnen, betete stumm zu Nandus um Hilfe. Sie mussten dem Zauberer entkommen, wer auch immer den Feuerball schleuderte. Plötzlich zog ein Bolzen an ihm vorbei, schlug auf den Fels auf, prallte ab. Ronan zuckte zusammen, rannte aber weiter. Sein Blick flog von rechts nach links, er suchte Schutz. Nandus sei Dank, eine Höhle! Er sprintete los und rannte an den beiden Priesterinnen vorbei. „Folgt mir!“ rief er ihnen zu. Sie hatten nur noch die Möglichkeit, entweder den Pass weiter zu laufen oder sich in diese Höhle zu stürzen. Er tat es. Er hörte, wie Ivetta und Valeria hinterher liefen. Der Höhleneingang war schmal, nicht einmal zwei Personen konnten neben einander stehen. Dahinter öffnete sie sich sehr rasch sehr weit und bil-

dete eine langgezogene Halle, urtümlich, brachial. Die drei Flüchtenden hielten in ihrem Lauf inne, schnappten hemmungslos nach Luft.

„Wieso hierin!?“ keuchte Valeria und ihre schrille Stimme widerhallte an den steinernen Wänden und wurde von Stalagmit zu Stalaktit getragen. „Hier erwischen sie uns doch!“

„Erstmal vom Pass weg...“ antwortete Ronan ebenso keuchend, wischte sich sein dunkles, schweißfeuchtes Haar aus dem Gesicht. Der junge Ritter richtete sich auf und blickte dann in das Dunkel der Höhle. Er drehte sich wieder um und starrte auf Ivetta von Leihenhof, welche ihre Arme ausgebreitet hatte, ihren hölzernen Wanderstab in der rechten Hand hielt und sich vor dem Höhleneingang aufbaute. „PARIES HUMI EXORIATUR!“ sprach sie deutlich vernehmbar und nicht einmal wenige Augenblicke später brach rumpelnd der felsige Boden im Höhleneingang auf, dortige Ranken wuchsen empor, krochen an den Felsen nach oben, verwuchsen miteinander und bildeten eine dichte, kaum zu durchdringende stachelige Wand aus reiner elementarer Erdkraft.

Die Priesterin – Priesterin? – drehte sich wieder um, stützte ihren Zauberstab ab, fuhr mit der linken Hand über den Widderkopf, der sofort in sanftem Licht wie von einer Fackel zu leuchtend begann.

„Wie? Was?“ Ronan blieben die Worte im Hals stecken. Ivetta lächelte. „Ich bin ausgebildet worden zu einer Magierin, war auch Adepta im Bund des Weißen Pentagramms. Doch berief mich die Göttin zu ihrer Priesterin und nach meiner Weihe legte ich alle Gildenämter nieder. Meine Magie setze ich nur in IHREM Sinne ein.“ Sie warf einen Blick über ihre Schulter auf die elementare Wand. „Wir haben nicht viel Zeit. Vielleicht die Hälfte einer Stunde.“ Sie drehte sich wieder um, hob ihren Stab und leuchtete in die Halle hinein. „Die Höhle führt dort weiter. Berichten zufolge sind die Koschberge in der hiesigen Gegend von zahlreichen natürlichen Gängen untergraben. Lasst uns einen Ausweg suchen.“ Die Geweihte nahm ihren Rucksack ab und kramte darin herum. Sie zog einen etwa einen Spann langen und nicht einmal zwei Finger durchmessenden Holzstab hervor, dessen oberes Ende mit einem Lederband umwickelt war. Sie reichte nahm das Band ab und eine Zeichenabfolge kam zum Vorschein, die in einem hellen Licht glühten. Diesen Stab reichte sie Valeria, die sich von der Wand stemmte und den Stab entgegennahm. „Licht.“ Erklärte die Zauberpriesterin. Vorsichtig setzte sie einige Schritte über den unebenen Boden und trat tiefer in die Höhle. Auch Valeria setzte Schritt um Schritt vorwärts, murmelte ein ergriffenes „Peraine steh uns bei...“ und folgte ihrer Schwester im Glauben. Ronan straffte seinen Wappenrock, holte unter diesem ein Amulett mit einem leuchtenden Stein hervor und legte diesen auf seine Brust. Dann zog er seinen Säbel und sicherte den Weg der beiden Geweihten.

Sie wanderten die Halle entlang und schon nach wenigen Dutzend Schritt verjüngte sich die steinerne Halle, die Decke wurde so niedrig, dass die drei Menschen gerade noch aufrecht gehen

konnten. Ivetta schritt voran, ihren Stab als magische Laterne empor gehoben. Sanft schimmerte das Licht des leuchtenden Widderkopfes und ließ ruhig Schatten über die Felsen gleiten. Hinten beleuchtete der halb faustgroße Gwen-Petryl des Ritters den Weg der drei in Not vereinten Gefährten. In der Mitte hielt Valeria den seltsamen Stab Ivettas hoch und beleuchtete die blanken Mauern der Höhle.

Keiner von ihnen sprach ein Wort. Lediglich das Klappern des Schuhleders hallte leise von den Wänden wider. Sie waren nun tief in die Höhle eingedrungen, doch einen Ausweg hatten sie noch nicht gefunden.

Unvermittelt gabelte sich der Weg vor ihnen. Linkerhand führte ein schmaler Gang tiefer in den Berg hinab, rechterhand konnten die drei Wanderer bergan steigen. „Wohin jetzt?“ raunte Valeria leise und sah von dem linken in den rechten Gang – und dann zu ihren beiden Gefährten. Ronan lugte ebenfalls, seinen Leuchtstein vor sich haltend, erst in den einen, dann in den anderen Gang. „Ich würde mich für rechts entscheiden, gütige Schwestern.“

Da sie ohnehin keine andere Möglichkeit hatten, zu entscheiden, wandten sie sich bergan. Ronan sah hinter sich, versuchte auszumachen, ob sie irgendwelche Spuren hinterlassen. Auf dem blanken Fels war jedoch nichts zu sehen, Staub hatte sich hier nicht abgelagert.

Ronan drehte sich wieder um, holte die beiden Priesterinnen mit schnellen Schritten ein. „Wir müssen uns beeilen. Wie lange, sagtet Ihr, hat Eure Djinnenwand bestand?“ wandte der Krieger sich an Ivetta. Ohne sich zu ihm umzudrehen, antwortete diese: „Geschätzt, die Hälfte einer Stunde. Sollten die Angreifer uns verfolgen und womöglich Feuermagie dagegen einsetzen – könnte sie jetzt schon zusammen gefallen sein.“

In der Ferne hörten sie ein Krachen, dumpf, aber deutlich wahrnehmbar. Es kam aus der Halle, die sie verlassen hatten. „Wir sollten wirklich ein bisschen schneller marschieren, werte Gefährten.“ drängte Valeria, raffte ihre Kutte und schritt aus. Ivetta vor ihr tat es ihr gleich und Ronan folgte den beiden. Der Gang wand sich in einem langen Bogen empor, scheinbar immer den Gipfeln entgegen.

„Peraine, gütige Göttin, Mutter der Erde...“ murmelte Ivetta ein sanftes Gebet, während sie Schritt um Schritt den unebenen Pfad voran stapfte. „...steh uns bei in der Milde, voller Gnade, segensreiche schützende Mutter.“ fiel Valeria leise ein. Äußerst pragmatisch ergänzte Ronan: „Und möge uns Nandus‘ in seiner Weisheit den richtigen Weg weisen.“

Ein Windstoß fuhr heran, süßlich-ekler Hauch legte sich um die Flüchtenden, Würgen kroch ihre Speiseröhren empor. Ein Schatten, ein Schemen wirbelte um Ronan, Ivetta und Valeria, grünes Leuchten schoss umher, drängte sie zurück, ließ sie nicht vorwärts kommen. Ivetta hieb mit ihrem Stab aus, das Leuchten fetzte vorbei, schwirrte um Valeria. Ronan schlug mit seinem Schwert zu, es ging durch den Schemen hindurch.



## In der Dunkelheit – Valeria

Valeria schlug mit dem Leuchtstab auf den Schemen ein, doch er entzog sich ihr immer wieder. Plötzlich zog sich das grüne Leuchten zusammen, ballte sich zu einem dichten Haufen. Eine Fratze schoss auf Valeria zu, wurde riesig, riss ihr Maul auf, entblößte vor Blut triefende, grüne Zähne! Valeria schrie, hielt sich den Arm vor die Augen und preschte durch den Schemen. Sie hörte ihren Namen, von einer Stimme. Doch sie rannte und rannte. Sie rannte, prallte gegen eine Wand, schürfte sich irgendwo irgendwas an ihrem Körper auf, rannte weiter. Sie sah sich nicht um, sah nur nach vorn, bog nach links in eine Abzweigung, folgte dann einer anderen nach rechts, bog wieder ab, nahm einen weiteren Weg.

Dann ...

Sie hielt inne, hockte sich auf den Boden, stützte sich mit beiden Händen auf, legte den Leuchtstab neben sich und keuchte. Erschöpft rang sie nach Luft. Sie sah sich um. Ihre Augen konnten die Dunkelheit nicht durchdringen, doch sie erinnerte sich an den Stab, den Ivetta ihr gab. Langsam hob sie das Artefakt und hielt das leuchtende Zeichen in die Finsternis.

Sie befand sich in einem Gang, nahezu zwei Schritt im Durchmesser. Kahl war er, nur hier und da wucherten trockene Flechten auf dem Fels. Valeria atmete tief durch – und hustete. Die Luft hier war wirklich muffig. ‚Peraine...‘ betete die Geweihte stumm. ‚...bitte hilf mir! Ich war in Panik und habe mich verirrt. Bitte, zeige mir einen Weg zurück.‘

Sie tat das einzige, was sie in dieser Situation tun konnte – und marschierte den Gang so zurück, wie sie ihn hergelaufen war. Kälte kroch in ihr hoch, umklammerte ihr Herz. ‚Panik.‘ analysierte die Priesterin sich selbst. ‚Ganz simple Panik davor, mich hier zu verlaufen und zu verhungern.‘

Langsam stimmte sie einen kleinen Choral an, eine getragene Melodie, sanft und bittend. Mit jedem Schritt wurde die Stimme der Priesterin fester, sicherer. Schrill brach sich jedes gesungene Wort an den blanken Felswänden, wurde von einer anderen Silbe eingeholt. Valeria legte ihr ganzes Göttinvertrauen in den Gesang und marschierte tapfer, den Leuchtstab wie eine heilige Waffe vor sich haltend, durch den gewundenen Gang. Das Licht warf einen schwachen Schein auf den Fels. In diesem Zwielficht sah Valeria vielleicht nicht alles, aber zumindest den Weg vor sich. Und sie würde nicht noch einmal den Fehler machen, zu rennen.

Es dauerte einige Zeit – Valeria wusste nicht, wie lange, denn in der Dunkelheit der Kavernen verlor sie jedes Zeitgefühl – da öffnete sich vor ihr der Gang und zwei andere zweigten ab. Ratlos stoppte sie ihren Gesang abrupt und starrte erst in den einen, dann in den anderen Gang. Unsicher leuchtete sie hinein, doch der Schein des magischen Lichtes drang nur wenige Schritt in die

natürliche Dunkelheit. Sie sah nichts, was ihr die Entscheidung, ob sie rechts oder links gehen sollte, einfacher machte. Sie wusste noch nicht einmal, ob sie von rechts oder links gekommen war.

„Peraine, gütige Mutter... gib mir ein Zeichen: Wohin soll ich mich wenden?“ Die Göttin nahm ihrer Dienerin jedoch die Entscheidung nicht ab und so wandte sich Valeria zögernd nach links. Sich vorsichtig umschaun, ging sie den gewundenen Gang entlang. Einige Zeit – bald schon hatte sie das Gefühl für diese jedoch verloren – irrte sie durch die Röhren im Fels. Nie hatte sie sich vorstellen können, dass ein solches System an Tunneln und Höhlen unter dem Kosch verborgen war. Woher stammten sie? Waren sie gewachsen oder in den Fels geschlagen? „Herr Ingerimm, erkläre mir dein Werk...“ bat Valeria. Doch sie vollendete ihr Gebet nicht. Sie verharrete. Langsam, ganz langsam leuchtete sie mit dem Stab erst in die eine Richtung des Tunnels, dann in die andere. Sie hörte ein Schaben, ein Trippeln. Irgendetwas war in ihrer Nähe. Hinter ihr? Sie drehte sich wieder um. Vor ihr? Etwas tropfte auf ihre Schulter. Valeria fuhr zurück, prallte an den blanken Stein, hielt den Leuchtstab hoch – und erstarrte!

Über ihr hingen drei gewaltige scheibenförmige Leiber, dicht beharrt, beinahe anderthalb Schritt im Durchmesser. Leise klapperten die Mandibeln, langsam setzten die gewaltigen Spinnen ihre kräftigen, mehrfach gegliederten Beine vorwärts.

Valeria tastete nach irgendetwas – vielleicht etwas, was sie als Waffe verwenden konnte. Sie griff in etwas klebriges, fuhr zurück. Jetzt fiel es ihr auf. Netze! Sie war in das Netz der Spinnen geraten!

Ihr Atem ging schneller. Ruckartig sah sie sich um, Panik klumpte sich in ihrem Magen zusammen. ‚Ruhig!‘ befahl sie sich selbst. ‚Nicht schon wieder. Du verirrst dich noch mehr.‘ Die Geweihte besann sich auf ihren Atem und versuchte sich zu beruhigen. Die Spinnen kamen näher, Valeria packte den Leuchtstab fester. Würde er als Waffe ausreichen?

Sie leuchtete die Spinnen an. Es waren drei. Ein größeres Exemplar und zwei kleinere. Valeria heftete ihren Blick auf das größere. Sie hatte in einem Buch gelesen, dass bei den Höhlenspinnen die Weibchen die größeren und dominanteren Vertreter waren. Möglicherweise war dies also ein Weibchen mit zwei Männchen. Allerdings galten Höhlenspinnen gemeinhin als Einzelgänger – waren es vielleicht doch Jungtiere, die sich noch an das Muttertier oder eher an ihre Brutwächterin hielten?

‚Was machst du da!?!‘ brauste Valeria stumm auf. ‚Wissenschaftlich untersuchen kannst du immer noch später!‘ Die Spinnen waren bedrohlich nahe gekommen. Valeria sah dem vermeintlichen Weibchen nun direkt in die Augen – zumindest ein das größte der vier Augenpaare. Sie konzentrierte sich auf ihre Gabe, sandte einen stummen Ruf auf und knüpfte ein Band zu dem Gliederfüßer. Die Geweihte zuckte zurück, stumpf prallten die primitiven Triebe des archaischen

Höhlenbewohners auf ihren kultivierten Geist. Keine richtigen Gefühle, keine Empfindungen, wie sie sie von Hunden oder Pferden gewohnt war – nur der Drang nach Beute und eine rudimentäre Furcht vor Licht und Feuer.

Die Priesterin schluckte. Wie sollte sie bloß mit diesem Wesen eine Verbindung aufnehmen? Doch sie tat es! Sie drang in das Bewusstsein der Spinne vor, überwand die einfachen Instinkte. Die Spinnen schienen sich nicht gegenseitig anzugreifen, das Weibchen hielt sich von den kleineren Exemplaren als Beute fern. Valeria tastete nach diesem einfachen Band der Verbundenheit – und richtete es auf sich selbst.

Die Spinnen verharreten.

Valeria atmete auf. Doch noch war sie nicht sicher. Sie erweiterte ihren Geist und strahlte ihren erzwungenen Trieb auch auf die beiden anderen Spinnentiere aus. Ohne auch nur irgendein Geräusch zu verursachen, kommunizierte sie mit den Spinnen und gab ihnen verschiedene Eindrücke ein. Eindrücke von weiterer Beute am Licht.

Die Spinnen reagierten sofort und wandten sich um. Valeria zögerte nicht lang und folgte ihnen.

### **In der Dunkelheit – Ivetta und Ronan**

Ivetta drosch mit ihrem Stab auf den Schemen ein, irgendetwas riss kurz. Doch der Schemen wuchs wieder zusammen und schwirrte blitzartig um Ritter und Priesterin herum. Ronan schlug mit seinem Schwert zu, die Klinge fuhr durch den grünlichen Nebel, ohne Wirkung. Ivetta nahm sich zusammen, fasste ihren Stab mit beiden Händen und drosch auf den Schemen ein, wieder und wieder. Sama'adôbha, ihr magischer Stecken, traf wieder und wieder auf zähen Widerstand, der Schemen wurde immer schwächer, das unheimliche Glühen nahm mit jedem Treffer ab.

Peraines Wut ergriff von der Zauberin Besitz und verlieh ihr die Kraft, den Dämon zu zerschlagen. Der Nebel zerstob mit einem schrillen Keifen.

Ivetta sank auf ihre Knie, schnappte nach Luft. Ronan zog sie wieder auf. „Unsere Verfolger könnten aufholen. Wir müssen weiter.“ Die Priesterin ließ sich aufhelfen. „Wir müssen Valeria finden.“ Ronan deutete in einen der abzweigenden Gänge. „Sie muss hier lang gelaufen sein.“

Schnellen Schrittes liefen die beiden in den benannten Gang und versuchten Spuren zu finden, die auf Valeria deuteten. Erneut kamen die beiden Wanderer an eine Abzweigung – und wieder mussten sie sich zwischen links und rechts entscheiden. Ivetta leuchtete in den linken Gang und spähte nach irgendwelchen Zeichen, die ihr Hinweise auf Valerias Weg gaben. Ronan hielt seinen leuchtenden Stein vor sein Gesicht und spähte in den rechten Gang hinein. Weit konnten beide nicht sehen. „Wohin jetzt?“ Ronan ignorierte die Frage der Priesterin und hockte sich hin. Sein Blick glitt über den felsigen Boden, suchend, immer wieder beugte er sich vor, hüpfte wie ein

Frosch einen Schritt vorwärts. Ivetta betrachtete dieses Schauspiel mit gerunzelter Stirn und skeptischem Blick. Der junge Ritter erhob sich wieder, zuckte resigniert mit den Achseln. „Ich weiß es nicht – Ihre Hochwürden könnte hier oder dort entlang gelaufen sein.“ Er sah dabei erst in den linken, dann in den rechten Gang hinein. „Ich würde einfach sagen, lasst uns hier entlang gehen.“ Er wandte sich dem rechten Gang zu.

Ivetta neigte ihren Kopf. „Weshalb?“

„Ich weiß es nicht. Aber irgendetwas sollten wir tun.“ Erwiderte Ronan mit schwachem tulamidischem Akzent. „Und links ist ebenso erfolgversprechend wie rechts. Also lasst uns nach rechts gehen.“ Ivetta folgte ihm. So war es nun an diesen beiden, ohne wirkliches Ziel durch die merkwürdigen Schläuche, welche nach Ingerimms (?) Willen unter den Koschbergen entstanden waren, umherzuirren. Ronan übernahm nun die Führung. Ivetta wusste es nicht, aber er war schon mehrfach durch archaische Kavernen gewandert – manchmal mit manchmal ohne ein Ziel. Dass ihm diesmal eine verrückte Zauberin im Nacken saß – und damit meinte er nicht die magisch begabte Ivetta von Leihenhof – war nur ein weiteres Übel, welchem er sich stellen musste.

Sie waren einige Zeit lang unterwegs, hörten nichts außer ihren eigenen Schritten. „Horcht!“ Ronan hielt plötzlich inne, beinahe prallte Ivetta auf ihn. Sie lauschte. Und lachte. „Wasser!“ „Ja!“ „Da rauscht Wasser!“

Sie eilte vorwärts – und mussten wieder abrupt stehen bleiben. Ronan strauchelte, Ivetta hielt ihn am Kragen. Beinahe wäre er den Abgrund hinabgestürzt, der sich vor ihnen auftat. Ronan keuchte, schnappte nach Luft, trat einen Schritt zurück und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. „Puh, bei Nandus, das war knapp.“ Er wandte sich der Priesterin zu. „Habt Dank für Eure Schnelligkeit. Ohne Euch läge ich da unten.“

Ivetta sah in diesen Abgrund. Sie nahm ihren Stab mit dem leuchtenden Widderkopf und hielt ihn über die Kante hinaus. Sie hörte das Rauschen des Wassers, eines Wasserfalles. Angestrengt sah sie sich um. Dort, einige Schritt von der Kante, an der die beiden standen, befand sich ein Vorsprung. Sie fixierte diesen. Ronan folgte ihrem Blick. „Was habt Ihr vor?“ Seine Stimme klang entgeistert, sodass Ivetta lächeln musste. „Keine Sorge, geschätzter Herr Ritter – ich werde nicht hinüber springen.“ Sie blickte auf den Vorsprung, schnippte mit dem Finger, sprach kurz den magischen Befehl „LUCEAS!“ Sofort wuchs aus sich zusammenziehenden blauen Funken eine ebenmäßige Kugel aus reinem, blauweiß schimmerndem Licht an der Spitze des Vorsprungs. Hell leuchtete die Kugel und beleuchtete die nähere Umgebung. Das klare Licht offenbarte einen Wasserfall, der sich aus unbekannter Höhe in die Tiefe in einem kleinen Becken ergoss. Hier und da ragten Felsen aus dem Wasser, zerstäubend brach sich das Nass und fand wieder zusammen.

„Seht!“ Ronan beugte sich vor und deutete in das Becken. Ivetta blickte nach unten. Im Wasser, welches sich klar im Becken sammelte, funkelte etwas, beleuchtet vom Schein der magischen

Lichtkugel. Ivetta konnte den Blick nicht von diesem Funkeln abwenden. Sie taxierte es, beugte sich weiter vor – und wurde abrupt zurückgerissen. Blinzelnd starrte sie in das bronzefarbene Gesicht ihres Begleiters. Erleichtert lächelte dieser. „Bei Feqzens Geschicklichkeit, Euer Gnaden, diesmal muss ich Euch um Obacht bitten.“

Die Priesterin schüttelte ihren Kopf, das Kopftuch flog um ihr Gesicht. Sie atmete aus. „Wir müssen schauen, was dieses Funkeln ist.“

„Aber...“ hub Ronan an. „...warum? Wir haben wenig Zeit – denkt an unsere Verfolger!“

„Ich weiß...“ Ivetta schaute ihm tief in die Augen. Ihr klares Grasgrün traf auf Gold angehauchtes Braun. „Ich kann nicht sagen, warum. Ich ... Ich muss es einfach...“ Ronan seufzte, sah über seine Schulter und lauschte. Außer dem Rauschen des Wasserfalles hörte er nichts. Noch nichts. Er wandte sich wieder an Ivetta. „Wir werden einen Weg finden.“

Er legte sich auf den blanken Boden und robbte mit seinem Oberkörper über den Vorsprung. Ivetta reagierte sofort, kniete sich hin und hielt seine Beine. „Es geht hier nicht sehr tief hinab. Mit einem Seil und Kletterhilfen können wir hinunterklettern.“ erklärte der Ritter und erhob sich wieder, den Dreck von seinem Waffenrock klopfend. Dann nahm er seinen Rucksack vom Rücken und holte ein aufgewickelttes Seil mit Wurfhaken heraus. Rasch sah er sich um und erspähte einen schmalen Stalagmiten, der aus dem Boden hervorragte. Er hakte den Wurfhaken ein und verknotete noch einmal das Seil. Mit ruhiger Hand prüfte er den Halt des Knotens – er saß stramm. „Bleibt hier oben, ich werde voraus klettern. Wenn das Seil mich hält, dann hält es auch Euch.“

Vorsichtig fasste Ronan nach dem Seil und hangelte sich über den Vorsprung. Langsam und vorsichtig ließ er sich hinab gleiten. Er sah noch, wie Ivetta sich hinkniete und das Seil am oberen Ende fest umklammerte. Es war feucht und schmierig, mehrfach fand sein Fuß keinen Halt und er rutschte beinahe an. Dann ertastete sein Fuß festen Boden. Ronan seufzte und suchte festen Halt. Dann trat er einen Schritt zurück und sah nach oben. „Das Seil hält. Seid vorsichtig, es ist teilweise feucht und glatt. Ich bin hier unten und helfe Euch.“

Wenige Minuten später stand auch Ivetta unten. Ronan schaute sich hier um. Es war eine Vertiefung, eine kleine Höhle mitten in diesem Gangwirrwarr. Ein schmaler Wasserfall stürzte in nebligen Kaskaden aus der unbekanntenen Höhe hinab in ein natürliches Becken von etwa zehn Schritten Durchmesser. Das Wasser war klar und leuchtete wie ein geschliffener Saphir im Schein der magischen Lichtkugel. Ivetta ließ wieder den Kopf ihres Stabes erstrahlen und blickte in das Wasser. Für einige Momente stand sie einfach nur schweigend am Beckenrand und schaute hinein. Ronan trat neben sie.

„Wunderschön...“

Ronan nickte nur. „Dort...“ er deutete mitten in das Becken hinein und die Geweihte hielt ihren Stab in diese Richtung.

„Das ist ein Skelett!“ entfuhr es ihr.

„Und das Skelett trägt etwas!“ ergänzte der Ritter. Er wies auf einen Widerschein hin, der sich klar im Wasser und im Licht spiegelte. Ivetta schaute in das Wasser, das Becken war nicht tief, das Skelett lag direkt unter dem Wasserfall und war gerade mit Wasser bedeckt. Hinter dem Skelett schien sich ein natürlicher Abfluss zu befinden, in dem das Wasser ablaufen konnte. Das Skelett selbst klemmte zwischen verschiedenen Felsbrocken, als seien diese darauf gefallen. Ivetta setzte einen Fuß in das Wasser. Und zog ihn zurück. Ihre Lippen bebten. „Schweinekalt!“ „Meine Teuerste!“ echaufferte sich Ronan grinsend. „Welch ein böses Wort über Eure Lippen.“

Die Priesterin lächelte und biss die Zähne zusammen. Schritt für Schritt kämpfte sie sich durch das kalte Wasser bis zu dem Skelett. „Ah!“ entfuhr es ihr. Sie beugte sich vor und langte in das Wasser. Sie drehte sich um. Und erstarrte!

## Spinnenfreundin

Valeria folgte schweigend den Spinnen, den seltsamen leuchtenden Stab immer vor sich haltend. ‚Hoffentlich erlischt er nicht einfach irgendwann...‘ schoss es ihr durch den Kopf. Dann verbannte sie diesen Gedanken wieder und konzentrierte ihre mentale Energie auf die drei gewaltigen Spinnen vor ihr. Sie wollte nicht noch einmal von diesen haarigen, riesigen Untieren als mögliche Beute betrachtet werden. Die Spinnen huschten durch diesen gewundenen Gang, ihre kräftigen haarigen acht Beine pro Leib – mithin also vierundzwanzig, wie Valeria schauernd feststellte – verursachten seltsame, kratzende, dezent klappernde Geräusche auf dem felsigen Boden. Plötzlich mischte sich etwas anderes in die Konzentration der Perainegeweihten. Geräusche. Stimmen. Sie hielt inne und lauschte. Die Spinnen standen auch still, als würden sie wie dressiert Valeria gehorchen.

„*Du kleine Schlampe!*“

Valeria zuckte zusammen. Diese Stimme klang aber arg böse.

„*Diesmal entkommst du nicht! FRIGORIBUS CONCRESCAS!*“ bellte die scharfe Stimme einer Frau. „*Verschwindet, Ihr Untiere!*“ rief ein Mann. Ronan von Lichtenberg? Ein Lachen war die Antwort.

Unschlüssig stand Valeria auf dem Fleck. Unruhig kaute sie auf ihrer Unterlippe, kurz flog ihr Blick zu dem Holzstab mit dem leuchtenden Symbol in ihrer Hand. Sie schüttelte den Kopf. ‚Peraine, hilf mir!‘ flehte sie stumm. ‚Ich bin keine Kriegerin, auch keine Zauberin. Wie kann ich gegen die Unholde bestehen!‘ Valeria sah zur Decke, als könne sie hindurchsehen und am Himmel eine von Alveran herabsehende Göttin erspähen. Unruhig verkrampfte sie ihre Hände

und hoffte auf eine Antwort – doch diese kam nicht. Zumindest nicht als formulierte Worte. Valeria schaute nach vorn und sah auf die drei wartenden Höhlenspinnen. Valeria schluckte. Dann sandte sie wieder einen Impuls aus, diesmal einen bittenden. Die Spinnen reagierten sogleich und machten Valeria den Weg frei, nur um ihr dann weiter zu folgen.

Dann stand Valeria an einer scharfen Linksbiegung und schaute herum. An einem Vorsprung standen drei Personen und gestikulierten wild nach unten. Eine magische, rote Lichtkugel über dem Kopf einer der beiden anwesenden Frauen hüllte die Szenerie in unheimliches rotes Glühen. Die beiden Frauen trugen kostbar bestickte Roben von dunkler Farbe. Der Mann dagegen war gerüstet in einen Lederpanzer, trug ein Schwert bei sich und zielte mit einer Armbrust in die Tiefe.

Valeria zog sich wieder zurück, verbarg sich hinter dem Felsen. Sie lehnte sich an den festen Stein und atmete tief durch. Dann rief sie in sich das Bild ihrer Göttin hervor und dachte auch an IHREN grimmen Bruder Firun. ‚Herrin Peraine und Herr Firun...‘ begann sie stumm ein inniges Gebet und schloss dabei die Augen. Sie bemerkte nicht, wie die drei Spinnen wieder unruhig wurden. ‚...und ihr übrigen Herrscher Alverans, schenkt mir die innere Kälte, den Waffen und Flammen der Lästere zu widerstehen und eure Größe zu preisen!‘ Die Priesterin fühlte, wie sich ihr Herzschlag beruhigte. Eine sonderbare Ruhe ergriff von ihr Besitz, kroch durch ihren ganzen Körper und verlieh ihm Festigkeit. Valeria richtete sich wieder auf, ihr Gesicht zeigte nun keine Angst mehr. ‚Dank Eurer Gaben, Herrin Peraine und Herr Firun, bin ich bereit.‘ Die Priesterin ballte ihr linke Hand zu einer Faust, ihre rechte schloss sich wieder um den leuchtenden Stab. Dann tastete sie wieder mental nach den Trieben der Spinnen.

‚Meine tierischen Freunde...‘ Klar und deutlich, scharf wie Eiszapfen waren diese ihre Gedanken. ‚...ich benötige eure Hilfe. Allein schaffe ich es nicht. Bitte steht mir bei, so wie ihr auch euch in dieser tiefen Dunkelheit beigestanden habt.‘ Die Spinnen klapperten mit ihren Mandibeln und gruppierten sich um die Geweihte.

Valeria schritt furchtlos um den Vorsprung. ‚Aufhören!‘ befahl sie mit fester Stimme. Die zierliche der beiden gegnerischen Frauen, mit den kurzen dunklen Haaren, deutete mit ihrem gewundenen Zauberstab in die Tiefe, unterbrach sich in einer Formel und starrte Valeria an. Auch die kräftigere, blonde Zauberin und der Mann mit der Armbrust wandten sich ihr zu. ‚Wa-?‘

Die drei Spinnen schwärmten aus, verteilten sich in den Gang und nutzten die Schatten. Die drei Fremden fuhren herum. Die Dunkelhaarige deutete mit Zeige- und Mittelfinger in Richtung einer Spinne, da war sie auch schon verschwunden. Die Dunkelblonde dagegen wandte sich direkt an Valeria. ‚Du hast einen großen Fehler gemacht, einfältiges Landei!‘ Sie hob ihren Zauberstab, ein streng gerades Stück Holz mit einem langschnäbligen Vogelschädel am oberen Ende. Valeria stand ungerührt vor ihr und betete leise murmelnd zu Peraine und ihren Geschwistern.



„CON-!“

„OCULIS ORBATUS SIS!“ Zerschnitt ein gezischter Befehl die Luft.

Die dunkelhaarige Zauberin runzelte die Stirn und stützte sich mit ihrem Stab ab. „Netter Versuch, Hexenpriesterin!“ Sie grinste. „Für manche Zauber brauche ich nicht zu sehen! ODOR MALUS VOS CIRCUMDET!“ Ihre dünnen Lippen formten sich zu einem Schmollmund, dann stieß die Zauberin einen herzhaften Rülps in Richtung Valeria aus. Eine bläulich und grün wie Dungfliegen schillernde Rauchwolke quoll zwischen den Lippen der Magierin hervor und breitete sich aus.

Doch Valeria stand nicht mehr an ihrem Platz. Sie hatte die feindliche Zauberin umrundet. Neben ihr hatte sich eine der um Hilfe gebetenen Spinnen postiert. Die Wolke breitete sich in der Höhle aus, der faulige Moder stieg Valeria in die Nase. Sie würgte, doch widerstand dem Drang, sich einfach hier und jetzt zu übergeben. „Peraine, vergib mir...“ bat die Geweihte und sandte dann einen stummen Impuls an die neben ihr stehende Spinne.

Sofort setzte sich der urtümliche Koloss in Bewegung, stürzte auf die Magierin zu und schlug ihr die Mandibeln in die Knöchel. Die schrie auf, hieb ihren Stab in Richtung des Tieres, ein dumpfer Schlag, ertönte, ein Fiepen. Die Spinne krabbelte zurück, ihre Beine fanden am Fels Halt. Valeria sprang leichtfüßig vor und rammte ihr volles Körpergewicht gegen die Magierin. Sie wankte nicht, sondern stürzte gleich zu Boden, schlug mit dem Kopf auf, gefolgt von einem hässlichen Knacken. Valeria stöhnte auf, hörte dann das Ächzen einer Frau. Ivetta!

Zweimal ertönte nun ein Fingerschnippen, leise, kaum wiederhallend. Zweimal sprach eine Frauenstimme, die eine tiefer als die andere die Worte „LUCEAS!“ und zweimal erstrahlte an verschiedenen Stellen eine helle Lichtkugel. Die eine bläulich-weiß, die andere gelb wie eine helle Kerzenflamme. Im plötzlich aufflammenden Licht sah Valeria eine Bewegung beim Mann mit der Armbrust, dann ein hohles Knallen. Der Mann stöhnte auf, ließ das mechanische Gerät fallen und hielt sich den Schädel. Vor ihm lag ein scharfkantiger Stein.

„FULMINICTUS DONNERKEIL – TRIFF UND TÖTE WIE EIN PFEIL!“ gellte dann die tiefere Frauenstimme durch das Felsengrab. Valeria schrie auf, hielt sich den Kopf, ging auf die Knie. Die Spinnen stoben zur Seite, rannten ziellos durch die Gänge, eine rempelte die noch stehende Magierin an. Diese sprang zur Seite, stieß einen spitzen Schrei aus. Die Spinnen verschwanden im Dunkel.

„Valeria!“ hörte die getroffene Priesterin die Stimme ihrer Gefährtin.

Valeria krümmte sich vor Schmerz, hielt sich den dröhnenden Schädel. Dumpf nur hallten die Geräusche an ihr Gehör. „Peraine!“ betete sie stumm und nahm ihre Worte, ihre Gedanken kaum wahr. „Bitte vergib mir, ich bitte dich...“ Wieder und wieder betete sie diese Worte, hoffend auf ein Zeichen ihrer Göttin. Die Schmerzen wurden schwächer, das Dröhnen im Schädel wich einer

beängstigenden Klarheit. Firuns grimme Kälte ergriff von Valeria Besitz, sie nahm diese Gabe, die sie selbst erbeten hatte, dankbar an, klammerte sich an die Kraft des eisigen Winterherrn. Langsam richtete sie sich auf, starrte der Magierin eiskalt in das Gesicht. Dieses erstarrte.

Valeria runzelte die Stirn, deutete auf die Zauberin mit dem knorrigen Stab und der Bergkristallkugel. „In Peraines Namen!“ schrillte die beißende Stimme Valerias durch die Höhle, hallte an den kahlen Felsen wieder und schnellte scharf wie ein Peitschenhieb an die Trommelfelle der Hörenden.

Die Magierin zuckte unter diesem akustischen Hieb zusammen.

„Du hast Peraines Güte mit Füßen getreten!“ Valeria schien zu wachsen, drohend ragte ihre zierliche Gestalt auf. Ein sanfter Duft nach frischen Äpfeln, fruchtig-säuerlich erfüllte nach und nach die Höhle. Um Valerias Füße bildete sich ein weicher Teppich aus Moosen und Flechten. Mit jedem Atemzug breitete er sich weiter aus. „Wie könnt ihr es wagen, hier herumzuzolzieren und einfach die Gebote der Götter zu freveln!“ Valerias Stimme wurde schärfer, knallte scharf wie zwei aufeinander prallende Schwertklingen.

Aus dem Dunkel der abzweigenden Gänge leuchteten im Schein der abstrahlenden Lichtkugel an drei Stellen je acht Augenpaare hervor.

„Ich biete euch – dir und deinem Begleiter – noch eine letzte Möglichkeit zur Umkehr!“ Sie heftete ihren Blick auf den Mann, der an der felsigen Wand lehnte und eine stark blutende Platzwunde am Schädel hielt. Der Geruch nach frischen, knackigen Äpfeln und den mildsüßen Blüten des Apfelbaumes war nun in der ganzen Höhle zu riechen. Der Teppich aus frischen, taufeuchten Moosen und Farnen bedeckte beinahe den ganzen Boden – endete nur kurz vor den Füßen der Magierin und des Söldners.

„Entscheidet euch! Begebt ihr euch in die Hände der Göttin und bittet SIE um Gnade und Fürsorge?“ Sie verharrte einen Moment. „Oder wendet ihr euch ab von IHR? Dann fürchtet die Konsequenzen!“ Der frische Apfelduft wich schlagartig dem miasmatischen Gestank eines verwesenden Komposthaufens. Die Zauberin würgte, der Mann sackte tiefer in sich zusammen.

Valeria nahm aus den Augenwinkeln wahr, wie Ivetta und Ronan über die Kante kletterten. Die Zauberpriesterin stützte sich auf ihren schlichten Holzstab und atmete schwer. Raureif tropfte schmelzend von ihrem Gewand. Der tulamidische Edle hatte seinen schlanken Säbel gezogen. Beide starrten ungläubig auf Valeria.

Diese hielt den Blick starr auf die beiden Rechtlosen gerichtet.

Augenblicke verstrichen. Quälend lange Momente, so schien es.

Dann warf sich der Mann vor Valeria auf den Boden. „Ich bitte die Göttin um Gnade!“ rief er. Die Magierin kniete sich, auf ihren Stab gestützt, auf beide Knie. „Auch ich bitte die gütige

Peraine um Gnade. Ich ging fehl, ich bin gefangen, ich...“ Sie sah zum Abhang, von dem ihre Gefährtin, ihre Anführerin – wie Valeria vermutete – gestürzt war. „...bitte um Hilfe...“

Valerias Gesicht entspannte sich, ein warmes Lächeln trat zutage. Zuversichtlich ging sie zu den beiden Rechtlosen hin. Sie bemerkte, wie Ronan sich anspannte.

„Begebt euch in Peraines Hände.“ Scharf wie Fingernägel auf einer Tafel krächzte die Stimme der Priesterin, doch mütterlich mild und weise klangen ihre Worte. „Ich werde gemeinsam mit meinen Gefährten über euch befinden. Doch vorerst: gebt eure Waffen ab!“

Die Magierin und der Kämpfer taten, wie geheißen und legten Schwert, Armbrust, Dolche, gar den Zauberstab vor Valeria auf den bemoosten Boden. Dann wichen sie wieder zurück und hockten sich an die Felsenwand. Im Schein der schimmernden Lichtkugeln glänzten Moos und Farne wie feucht, flackernde Schatten wurden an die Wände geworfen. „Ronan...“ Valerias Stimme begann zu beben. Sie schluckte den leichten Anflug von Unsicherheit herunter. Firuns Hauch ließ von der Geweihten langsam ab. „Ronan...lege den beiden Fesseln an.“ Sie schloss die Augen, wandte sich wieder an die beiden Verbrecher, und öffnete sie wieder. Die Priesterin lächelte. „Vertraut mir. Ich muss so handeln – doch ich verspreche euch ein gerechtes Verfahren und ich spreche mich für euch aus. Peraine wird über euch wachen.“

Die auf diese ungewöhnliche Weise gestellten Verbrecher ließen sich wehrlos von dem jungen Ritter fesseln. Sie gaben kein Widerwort, ließen die Behandlung stoisch über sich ergehen.

### **Zwei Zeichen der Göttin**

Nun standen sie da, in der dunklen Höhle, nur beleuchtet durch eine magische Lichtkugel, einen Stab mit einem leuchtenden Zeichen und dem entflammten Widderkopf an Ivettas langen Stab. Doch ein wenig ratlos sahen sich die beiden Priesterinnen an, Ronan hielt sich mit gezogenem Säbel einen Schritt abseits und wachte über die Gefangenen.

Ivetta zuckte wie unter einem unsichtbaren Schlag kurz zusammen. „Ach ja!“ Sie kramte in ihrer Umhängetasche und zog eine poröse lederne Scheide hervor, stark gekrümmt. Eine Sichel! Kaum noch waren die eingestickten Zeichen zu erkennen, nur schwach waren sie auf dem dunklen Leder wahrzunehmen. „Sieh, Valeria.“ Die Geweihte präsentierte ihrer Glaubensschwester das Fundstück. „Wir haben dort unten im Wasser ein Skelett gefunden. Sie trug ein Amulett mit einem Bildnis der Göttin und diese Sichel. Ansonsten waren keine Besitztümer vorhanden.“ Mit ihrer schlanken Hand zog sie an der silbernen Kette, die sie nun um den Hals trug und holte ein einstmals silbernes, nunmehr angelaufenes ovales Amulett hervor, auf dem das Bild einer Frau mit Ähren, Früchten und einem Storch eingraviert war. Die Farbe musste schon vor langer Zeit abgeplatzt sein.

Valeria nahm die Sichel entgegen. Das Holz war gesplittert, das Leder fest und hart. Die Klinge ließ sich nicht aus der Scheide ziehen. Diesen Versuch unterließ die Geweihte sehr schnell. Dann warf sie einen Blick auf das Amulett. Sie kniff ihre Augen zusammen und fixierte das Bild. Dann drehte sie vorsichtig – um nicht Ivetta, die das Amulett um den Hals trug, zu würgen – das Amulett herum. „Da ist etwas eingraviert!“ schnappte die Priesterin mit scharfer Stimme. Ivetta blinzelte, versuchte kopfüber zu lesen. „Dy Göttin möge dich schytzen, Hamwide Beringer.“ Valeria und Ivetta starrten sich an.

„Hamwide...“ stieß Valeria hervor.

„...Beringer?“ ergänzte Ivetta.

„Wer ist diese Hamwide Beringer?“ fragte Ronan. Zeitgleich drehten sich die beiden Geweihten zu ihm um und starrten den Recken an, als fragten sie sich, wer das sei. Dieser zuckte mit den Achseln. Ivetta erklärte: „Hamwide Beringer war zur Zeit der Priesterkaiser. Sie erkannte die Bedrohung durch einzelne fanatische Priester des Praios und wollte die Sichel Peraines, welche im Tempel zu Grasbühl aufbewahrt wurde, in Sicherheit bringen. Der Legende nach verliert sich ihre Spur im Koschgebirge...“

Valeria und Ivetta starrten auf die Sichel herab, die in der spröden Scheide stak. Ihre Worte erstarben ihnen im Hals. Erst Valeria fand sie nach einigen Augenblicken wieder. „Der Sichel von Grasbühl sagte man wundersame Kräfte nach. Sie galt als Gabe der Göttin. Kann es sein?“ Sie sah Ivetta in die Augen. „Gütige Peraine, sollte dies kein Zufall sein?“

Valeria richtete sich auf. Die eben noch verspürte Unsicherheit war verschwunden. „Nein, Schwester. Dies kann kein Zufall sein. Denn auch ich habe etwas gefunden. Meine achtbeinigen Freunde haben mich in eine Nebenhöhle geführt und dort ruhte in einer verborgenen Nische ein altes Buch, eingeschlagen in einen ledernen Einband und noch einmal in dickes Leder eingewickelt.“ Nun war es an ihr in ihrem Rucksack zu kramen. Mit gezieltem Griff zog sie einen Octavband hervor. Mit der freien Linken wickelte sie das Buch aus dem Lederumschlag und präsentierte es ihrer Glaubensschwester. Ein dünner Band, eingeschlagen in dunkelbraunes Hartleder ohne jede Zier. Bis auf einziges Symbol: einen eingepprägten Storch. Vorsichtig schlug Valeria es auf. Auf der ersten Seite fanden sich in altertümlichem Garethi und sauberen Kusliker Zeichen die Worte: „Dies ist das persönliche Tagebuch Hamwide Beringers.“ Nicht mehr – und auch nicht weniger. „Ivetta – wir haben die Gebeine und die Habe der Heiligen Hamwide gefunden!“

„Wir haben die Heilige Sichel von Grasbühl gefunden!“ ergänzte die Zauberpriesterin ehrfurchtsvoll.

„Meine Rosenblüten, ich störe nur ungern diesen unzweifelhaft ehrfurchtgebietenden Moment...“ riss die beiden Geweihten die salbungsvolle Stimme des Ritters in ihrem Rücken aus

dieser Ehrfurcht. „...aber dann sollten wir jetzt umso eher daran denken, uns aus diesen Höhlen zu entfernen.“

Ivetta warf noch einen Blick über die Kante in die Höhle unter ihnen. Dort, wo im Wasser die Gebeine der vor einigen Jahrzehnten heiliggesprochenen Hamwide Beringer ruhten. „Wir holen deine Gebeine, Heilige Hamwide.“ Versprach sie der Schutzpatronin und wandte sich dann um. Gemeinsam begannen die drei Reisenden unter Peraines Schutz mit den Verbrechern den Rückweg durch die gewundenen Höhlen.

Endlich! Tief atmeten sie die frische Luft des kühlen Abends ein. Die Sonne stand mittlerweile sehr tief und ihre Strahlen gelangten nicht mehr in die enge Klamm. Doch die Luft und das neugewonnene Gefühl der Freiheit entzückten die drei Recken. „Wir haben es geschafft!“ keifte Valeria.

„Wir sind draußen, Peraine sei Dank!“ jubelte Ivetta.

Ronan dagegen lächelte nur schweigend.

„Bitte...“ hauchte eine Stimme in diesem Jubel hinein. Es war Jedwine, die scheue und in sich zusammen gesunkene Zauberin, die schon jetzt für ihre Taten zu büßen schien. „...rettet den Storch.“

„Den Storch?“ erwiderten Ronan, Ivetta und Valeria unisono.

Nach kurzer Erklärung durch Jedwine, wo und wie sie den von Belzoradane gefangenen und für die Opferung vorbereiteten Storch finden konnten, eilte Valeria los. Ivetta und Ronan blieben bei den Gefangenen.

Valeria erreichte den Storch in der einsetzenden Dunkelheit, mühsam war ihr der Weg nach oben gelungen, vertraute sie doch auf die Führung ihrer Schutzgöttin. Dort saß das arme Tier, nervös und erschöpft, in seinem Käfig und rührte sich nicht. Valeria überkam Mitleid. Ruhig und sanft nahm sie Kontakt mit dem Storch auf und sandte eine Welle von Mitgefühl. Dann näherte sie sich vorsichtig. Der Storch rührte sich nicht. Sie öffnete das Gefängnis und nahm den großen Vogel heraus. Er wehrte sich nicht. Valeria lächelte, als könne dies der Storch als Zeichen des Zuspruchs erkennen. Leise, ganz leise, um ihn mit ihrer Stimme nicht zu verschrecken, murmelte sie: „Wir werden dir helfen, mein Freund. Wir werden dich gesundpflegen.“

Mit dem Storch kehrte zu ihren Gefährten zurück – kein leichtes Unterfangen, den Steilhang hinunter zu klettern, doch dank der Hilfe ihrer Freunde unten gelang es der Geweihten.

Da die Nacht anbrach, richtete man sich ein Lager ein.

Am nächsten Morgen brach der ungewöhnliche Trupp zurück nach Galebbogen auf... es galt, einige neue Sachverhalte zu klären.

Ivetta, Ronan und Valeria fühlten jedoch, dass es die Göttin war, die sie auf diesen Weg gelenkt hatte.

## **Epilog**

In Galebbogen wurde eiligst ein Rat um Baron Roklan von Leihenhof und die Hochgeweihte Dûrfrida Beringer einberufen. Ronan, Ivetta und Valeria schilderten die Ereignisse und legten auch die Fundstücke vor.

### *Sichel und Buch*

Die Hochgeweihte erkannte das Buch und die Sichel tatsächlich als Habe der verschollenen Heiligen Hamwide. Sie beschloss, dass die Sichel um neu zu errichtenden Göttinnenhaus zu Grasbühl aufbewahrt werden sollte. Das Buch werde von ihr, Ivetta und Valeria studiert und kopiert. Das Original soll im Tempel zu Galebbogen verbleiben, Abschriften würden der Tempel zu Galebbogen, der Tempel zu Grasbühl und seine Erhabenheit der Diener des Lebens erhalten. Das Tagebuch enthielt die Aufzeichnungen eines erfüllten Lebens einer Geweihten der Göttin – und darüber hinaus wertvolles heilkundliches und pflanzenkundliches Wissen sowie die Texte zu längst vergessenen heiligen Liturgien der Peraine-Kirche.

### *Der Storch*

Der Storch, welcher von Valeria gepflegt wurde, wich nun der Priesterin nicht mehr von der Seite und sollte seinen Platz im Tempel der Göttin zu Galebbogen erhalten. Während der Ereignisse verlor er eine Feder direkt vor den Füßen Ronans. Mutter Dûrfrida ließ diese Feder in Silber fassen und schenkte sie dem Ritter mit dem Segen der Göttin.

### *Die Gebeine*

Die Gebeine der Heiligen Hamwide wurden vorsichtig geborgen und erst im Tempel zu Galebbogen aufgebahrt und dann nach Vollendung des Tempelbaus nach Grasbühl überführt. Die Höhle, in der sie über die Jahrhunderte ruhte, wurde zu einem Schrein der Göttin geweiht. Zur Sicherheit der Pilger wurde jedoch direkt im Höhleneingang auch ein weiterer Schrein errichtet und von Valeria geweiht.

### *Jedwine und Halwart*

Jedwine wurde einem Gericht der Weißen Gilde überstellt, Halwart einem Hochgericht des Grafen von Gratenfels. Vor beiden Gerichten sprach sich Valeria für die beiden Angeklagten aus und bat um Milde. Nach ihrem Vortrag entschieden beide Gerichte unabhängig voneinander, dass

Jedwine und Halwart der Perainekirche zu Diensten sein sollten. Die Hochgeweihte des Galebogener Tempels, Dûrfrida Beringer, legte ihnen beiden eine Buße auf: Sie sollten eine Pilgerfahrt zu den Heiligen Quellen von Ilsur zum Patriarchen der Perainekirche unternehmen. Jedwine fiel während der Reise bei der Verteidigung des Pilgerzuges gegen transsylvanische Angreifer – vorher konnte sie noch den gegnerischen Magier zur Strecke bringen. Sie wurde von aller Schuld befreit und in verschiedenen Tempeln hielt man Messen zu ihren Ehren ab.

Halwart überlebte und kehrte mit einer Botschaft für Dûrfrida Beringer vom Diener des Lebens zurück. Er wurde ein Laiendiener im Haus des Weiher und der Sichel zu Grasbühl und empfing die Priesterweihe aus der Hand der Hochgeweihten Ivetta von Leihenhof.

#### *Das Haus des Weiher und der Sichel zu Grasbühl*

Im Jahr 1034 BF wurde dann in feierlichem Rahmen und mit der Sichel der Heiligen Hamwide als Fokus die Tempelweihe vorgenommen. Während dieses Rituals wurden sowohl Valeria als auch Ivetta zu Hohepriesterinnen ihres Kultes geweiht, trat doch Dûrfrida Beringer von ihrem Posten zurück und beschied sich mit der Aufgabe der weisen Alten.

Ivetta wurde die nach Jahrhunderten erste Hohepriesterin des Hauses von Weiher und Sichel zu Grasbühl. Sie begann damit, den Tempel wieder als Schule der Heilung zu etablieren und nahm Kontakt mit den Anconiten in Albenhus unter Ector von Vinsalt und den Therbûniten unter Shila al'Agrah auf. Die junge Hochgeweihte rief Heiler und Kräuterkundige in ihr Göttinnenhaus und bereits sechs Monde später wurde sie als Äbtissin des Therbûniten-Spitals zu Weiher und Sichel berufen.

#### *Ronan von Lichtenberg*

Obzwar der Spross des Hauses Lichtenberg, einer jungen nordmärkischen Adelsfamilie mit uralten aranischen Wurzeln, eigentlich bislang eher Nandus zugeneigt war, fühlt der junge Ritter seit diesen Tagen eine besondere Nähe zu Peraine. Dann und wann empfängt er mehr oder weniger klare Visionen und Wahrträume, die von einem Streit der zwei Schwestern künden und einem Bund zwischen der Storchengöttin und dem göttlichen Einhorn in einem Land zwischen Bergen und Fluss. Was genau die Götter ihm mit diesen Bildern mitteilen möchten, erschließt sich ihm nur nach und nach...



## **Dramatis personae**

### *Valeria Isolde von Galebfurten*

Die jüngste Schwester der Junkerin Jolenta von Galebfurten diente nach Abschluss ihrer Studien zur Medica an der herzoglich-methumischen Universität erst als Laienpredigerin, dann – nach einem anstrengenden Noviziat – als geweihte Priesterin im Tempel der Peraine zu Galebbogen. Die großherzige Frau ist verflucht mit einer schrillen, schwer zu ertragenden Stimme, aber gesegnet mit der Gabe, telepathisch mit Tieren jedweder Art kommunizieren zu können.

### *Ivetta Perainlieb von Leihenbof*

Die Tante des heutigen Barons von Galebquell wurde mit magischen Kräften geboren. Allerdings konnte ihr Vater nicht die nötigen Dukaten aufbringen, diese an einer renommierten Akademie ausbilden zu lassen. Stattdessen griff er auf die reisende, angesehene Magierin Liutgard Kupferfeld zurück, die Ivetta in die Kunst der magischen Heilung einwies. Schon während dieser Ausbildung vertiefte sich ihr Glaube an die Schutzgöttin des Hauses Leihenhof. So verwunderte es nicht, dass sie einige Jahre später das Noviziat durchlief und zur Priesterin geweiht wurde.

### *Ronan Robaldor von Lichtenberg*

Der jüngere Bruder des halbfischen Nandusgeweihten Ynbaht von Lichtenberg ist ein Tulamide durch und durch. Elegant und gepflegt, entspricht er nicht dem Bild eines urtümlichen nordmärkischen Ritters. Vielmehr ist er nandusgläubiger Entdecker und Informant. Als nachrangiges Mitglied einer politisch unbedeutenden Familie sucht er noch nach eigenen Aufgaben und einem eigenen Standbein.

### *Belzoradane (1,75m/ schlank/ dunkelblonde lange Haare)*

Die eitle Magierin wurde an der Halle des Lebens zu Norburg ausgebildet und reiste einige Jahre als Heilmagierin umher. Die Ereignisse um Borbarads Rückkehr ließen sie jedoch an der Halle der Schmerzen zu Elburum stranden, wo die kühle Wissenschaftlerin in ihr hervortrat. Anders als Jedwine sagte sie sich bewusst vom Bund des Weißen Pentagramms und auch von den Göttern los. Einen Pakt ging sie bisher jedoch nicht ein – allerdings stieß sie sehr schnell an die Grenzen ihrer weltlichen und magischen Macht.

Belzoradane trägt die schwarzen Roben einer Magierin mit unzähligen, goldgestickten Symbolen und Zeichen. Ihr Stab ist lang und gerade, etwa anderthalb Schritt messend, doch aus schwarzem

Holz geschnitzt und mit goldenen Symbolen verziert. Am oberen Ende sitzt der blanke Schädel eines Vogels mit langem Schnabel...

*Jedwine (1,60 m/ sehnig/ kurzgeschnittene dunkelbraune Haare)*

Gefolgsfrau und Hörige von Belzoradana. Sie trägt wie ihre Meisterin die bodenlange schwarze, schlichte Robe einer Schwarzmagierin und einen anderthalb Schritt langen, knorrigen Stab mit einem ebenmäßig runden Bergkristall am oberen Ende. Obwohl sie an der Akademie zu Bethana in der Kunst der Kampf- und Schadensmagie ausgebildet wurde und damit an sich Magierin im Bund des Weißen Pentagramms war, wurde sie auf obskure Weise (die sie verheimlicht) auf die dunkle Seite der Macht gezogen. Heute hadert sie mit ihrem Schicksal und weiß dennoch keinen Weg zurück.

*Halwart (1,82 m/ durchtrainiert, kurze nussbraune Haare)*

Der Sohn ehrbarer garethier Offiziere wurde während der Kämpfe in der Wildermark verwundet und ausgerechnet von Belzoradane gerettet und geheilt. Seit diesen Tagen ist er ihr treu und loyal ergeben. Das ein Zauberzwang ihn darüber hinaus noch knechtet, ist ihm nicht bewusst. Instinktiv vermeidet er, diesen Zwang zu brechen und weicht nicht von seiner Herrin Seite.